

Zur Erinnerung an das Ludwigsfest in München

(1888)

König Ludwig I. hat am 25. August 1786 zu Straßburg im Elsaß das Licht der Welt erblickt, der »teutscheste« Fürst auf verwelschtem Boden. Seine Jünglingszeit sah Deutschlands tiefste Erniedrigung, – aber im Geiste des künftigen Bayernkönigs lebte stolz und hehr Germanias herrlichstes Bild. Nie hat unter königlichem Purpur ein feurigeres, heldenhafteres Herz für Deutschlands Größe und Ruhm geschlagen. Auf Bayerns Thron erhoben, richtete der
5 erlauchteste »Teutsche« sein epochemachendes Lebenswerk als wahrhaft königlicher Schirmherr aller idealen Bestrebungen in seiner Landeshauptstadt München aus, eine Fülle von künstlerischen Schöpfungen über sie ergießend, die beipielllos in der deutschen Geschichte.

Es hat nichts Überraschendes, zumal in unserer jubiläumstollen Zeit, daß sich München verpflichtet fühlte, die hundertste Wiederkehr des königlichen Geburtstages aufs festlichste zu begehen. Das heutige München wollte damit
10 ausdrücken, daß ihm ein dankbares Verständnis für all das Schöne und Große aufgegangen, womit der König Ludwig vor Zeiten die Stadt überreich beschenkte, – beschenkte zum größten Teile unter dem Widerspruche, dem Spott und Hohn der damaligen Münchner, Krähwinkler, Nörgelmeier, Federfuchser und Kompanie. Was München durch Ludwig geworden ist, ist es gegen den Willen der Münchner geworden. Ja, wäre Ludwig nicht der Feuerkopf und der zähe, unbeugsame, beharrliche Regent gewesen und zugleich der umsichtige Wirtschaftler, der mit den Dingen und
15 Menschen so überaus geschickt umzugehen verstand, München wäre niemals zu dem Range einer Kunststadt aus eigenem Trieb und Vermögen emporgewachsen. Volksregiment, demokratische oder bürokratische Herrschaft und dergleichen hätten das alte München niemals zu einem Horte der freien Künste und Wissenschaften zu erheben vermocht. Das neue München mit seinen unermesslichen Schätzen und seiner beispielgebenden Stellung in der deutschen Kunstgeschichte ist die Wundertat eines genialen Fürsten – des Königs Ludwig des Ersten. Durch
20 politische Mißverständnisse zur Abdankung gezwungen, nahm Ludwigs Sohn und Nachfolger auf dem Throne, König Max II., das Werk des Vaters auf, um es mehr nach der wissenschaftlichen und literarischen Seite weiter zu führen. Ein zu früher Tod setzte 1864 seinem edlen Streben ein jähes Ziel. Mit dem jugendherrlichen Ludwig II., dem phantasievollsten und enthusiastischsten Kopfe, den je eine Königskrone schmückte, würde die Lebensarbeit seiner Vorfahren die glänzendste Fortsetzung gefunden haben und zugleich eine Ergänzung nach der musikalisch
25 dramatischen Seite, hätte nicht neu ausbrechendes Krähwinkeltum und philiströse Bosheit die Widerstände gegen des Königs ideale Absichten so massenhaft aufgetürmt, daß der junge stolze Fürst nur noch in der Residenzflucht und in der Bergeinsamkeit sein Heil für sich und seine Ideale wußte... bis die Unheilswelle mörderisch über ihm zusammenschlug.

Was der alte Ludwig mit seinen einst so befehdeten grandiosen Kunstunternehmungen gewollt und bezweckt hatte,
30 das haben die modernen Münchner endlich begreifen gelernt, zumal die großen Ludwigswerke von Jahr zu Jahr besser rentierten, und die guten Isarathener jetzt in Ruhm und klingenden Millionen ernteten, was ihr König einst gesät; was aber der junge Ludwig mit seinem Dichterkomponisten Wagner und seinem Festspielhauserbauer Gottfried Semper plante, das war ihnen wieder etwas so über alle Bierphilisterbegriffe Neues und Unerhörtes, daß sie es brutal zurückwiesen. Dazu war die Zeit politisch schwierig und Ludwig II. besaß nicht die unendliche Geduld und
35 unendliche Energie seines Großvaters. – Vorbei!

Also ein Centenarium in unserer jubelfrohen Zeit, das durften sich die Münchner nicht entschlüpfen lassen als gebildete Isarathener von Königs Gnaden: 25. August 1786, 25. August 1886! Es war höchste Zeit, als man sich am
Anfange des Jahres 1886 des Datums erinnerte und einen Ausschuß für die Ludwigsfeier einsetzte, um eine würdige Huldigung für den großen Kunstkönig auf die Beine zu bringen. Aber leider, die unendlich traurige Katastrophe am
40 Starnberger See kam dazwischen und zwang zum Aufschub des Festes.

Und wie ein Jahr zum andern kam, wuchs auch der ursprüngliche Plan an Breite und Fülle. Als endlich die Monatswende Juli/August 1888 endgültig als Festzeit bestimmt ward, hatte die festliche Absicht, die man mit der »Centenarfeier« verwirklichen wollte, eine um so gewaltigere Steigerung erfahren müssen, als gleichzeitig zwei große glänzende Kunstausstellungen in München veranstaltet wurden, in deren Vergnügungsprogramm das Ludwigsfest
45 naturgemäß den verblüffenden Höhepunkt zu bilden hatte.

Gleich wie einst König Ludwig sich gelobt, aus München eine Stadt zu machen von solcher Bedeutung und Schönheit, daß, wer München nicht gesehen, Deutschland nicht kenne, so gaben sich jetzt Künstler und Bürgerschaft das Versprechen, eine »Centenarfeier« zuzurichten, die alles überbieten sollte, was seither an ähnlichen
Veranstaltungen hier und anderwärts geleistet worden war. So wurde denn auch in der Einladung zu diesem Feste weit
50 über die Grenzen Bayerns hinausgegriffen: nicht nur ganz Deutschland sollte dem großen Kunstkönig huldigen, auch Griechenland und Italien sollten Gäste abordnen, den Glanz des Ereignisses zu erhöhen. Und die Einladung war nicht erfolglos geblieben; nicht allein eine große Reihe bayrischer und deutscher Städte – von letzteren seien namentlich

erwähnt: Straßburg i. E., Köln, Mannheim, Dresden, Berlin, Wien -, sondern auch Athen und Rom hatten Vertreter ihrer Künstler- und Bürgerschaft zur Ludwigsfeier nach München abgeordnet.

- 55 Das Programm umfaßte außer vielen festlichen Nebenveranstaltungen in den Kirchen, Schulen, Vereinshäusern, Bierkellern, Ausstellungs-Restaurationen usw. eine Feier im Rathaus zur Begrüßung der Gäste, Festvorstellung im Königlichen Hoftheater und Gärtnertheater, Huldigung am Sarkophage König Ludwigs I. in der Bonifaziuskirche (Basilika), Enthüllung der Königsbüste in der Ruhmeshalle in Verbindung mit einem großartigen Feuerwerke römischen Stils an der Bavaria auf der Theresienwiese, Beleuchtung der Stadt, – und als Hauptstück den
60 Künstlerfestzug, der mit einer Huldigung vor dem Ludwigsdenkmal auf dem Odeonsplatze in Anwesenheit des Königlichen Hofes und unter Entfaltung alles erdenklichen höfischen Pompes schließen sollte.

- Die Begrüßung der Ehrengäste im großen Rathaussaale durch das Zentralkomitee (unter dem Vorsitze der beiden Bürgermeister Dr. J. v. Widenmeyer und Wilhelm Borscht) war in verschiedener Hinsicht sehr pikant und charakteristisch. Zunächst hatte der designierte Vertreter der Deutschen Kunstgenossenschaft in Berlin bei der
65 Münchner Centenarfeier, Herr Akademie-Direktor A. v. Werner, nicht vermocht, bei diesem Begrüßungsakte gegenwärtig zu sein. Das übrige Berlin hatte es überhaupt im voraus abgelehnt, sich offiziell vertreten zu lassen bei einem Feste, das dem größten deutschen Kunstfürsten gewidmet war: der Bürgermeister der Reichshauptstadt dankte für die bayrische Einladung mit dem Hinweis auf – die preußische Landesträuer oder so etwas ähnliches. Es hätte gewiß dem deutschen Reichsgedanken nichts geschadet und der preußischen Landesträuer keinen Abbruch getan,
70 wenn das offizielle Berlin sich bei dieser Gelegenheit ein wenig in die bayrische Hauptstadt bemüht hätte... Je nun, die Begrüßung der Ehrengäste ist auch ohne die Berliner recht gut deutsch vonstatten gegangen. Nicht nur der Vertreter der griechischen Regierung, Herr Angelos Blakchos, sondern auch der Vertreter der Stadt Rom, der Vizebürgermeister Alessandro Guiccioli, haben, mit einigen bajuwarischen Ultramontanen um die Wette, vorzüglich deutsch gesprochen. Als ausgezeichnete Redner im eleganten und zugleich feurigen Plauderstil erwies sich der
75 Bürgermeister von Athen, Herr Philimon, während der Fabrikant Stief, Vorstand des Gemeindebevollmächtigtenkollegiums von Nürnberg, ganz gemütlich in der Mundart seiner Vaterstadt mit trefflichem Humor loslegte zum nicht geringen Entsetzen jener Festteilnehmer, welche den Predigerton als die allein angemessene Vortragsweise ihrer geschraubten Centenargedanken erachteten. Es ist wirklich zu komisch, wie die Deutschen, sobald sie offiziell sich versammeln zu einer fröhlichen Tat – und ein Künstlerfest, und was damit zusammenhängt, ist
80 doch in erster Linie eine solche! – ihren schwerfälligsten Ernst in Ton und Gebärde aufzufahren pflegen, als gälte es, mit großem Geschütz irgend einen versteckten Feind zu beschießen. Heiter ist die Kunst! Jawohl. Aber die offiziellen Kunstreden werden so ohne alle Heiterkeit, Leichtigkeit, Anmut und Grazie vorgetragen, daß man glauben könnte, es handle sich eher um eine Schauernär oder ein Todesurteil, als um den Ausdruck fröhlicher, von den Musen freundlich geleiteter Gefühle. So ganz und gar nichts Olympisches! In einer Welt, wo alle auf ihre klassische Bildung pochen
85 und auf griechische Ideale schwören! Bei einer Gelegenheit, wo jeder alle Pedanterie seiner Werkeltagsarbeit und seiner steifleinenen Amtswürde abschütteln und die Blüten seines schönheitsgenährten Geistes frei und duftig entfalten sollte! Also sind ihm die herrlich befreienden Bildungselemente der schönen Kunst doch nicht in Fleisch und Blut übergegangen? Er spricht heute nur von Kunst und Schönheit, wie er gestern etwa von Kanalisation, Schutzimpfung oder Paßzwang gesprochen hat? Die Kunst ist ihm nur ein anderes Thema, eine andere Sparte, ein
90 anderes Geschäft, aber nichts das Leben mit einem besonderen Inhalt Erfüllendes, das ganze Sein in eine höhere, seligere Region Erhebendes? Es ist ein feines Wort von der George Sand: »Tous ceux qui ont des ailes se rencontrent à une certaine hauteur.« Ja, die Flügel, die Schwingen fehlen, darum fehlt auch die gewisse Höhe, in der man sich begegnen könnte, unbeschadet aller sonstigen Schranken und Verschiedenheiten. Es war zum Beispiel ein Redner da (Ritter v. Schultes), der schrie die angenehmsten Dinge mit zorniger Stimme und bitterbösem Gesicht. Ein anderer –
95 aber genug davon. Zur Sache! Merkwürdig: so viel Schönes und Treffendes über den großen König bei diesem oratorischen Wettspiele wie in dem eingelegten vorzüglichen Festvortrage des Professors Heigel zum besten gegeben wurde, eins wurde beharrlich verschwiegen von sämtlichen Deutschen: Ludwigs Begeisterung für die deutsche Literatur und Dichtkunst. Nur der Grieche Philimon gedachte in seinem Spruche einmal der deutschen Leier, mit der auch König Ludwig so begeistert gekämpft habe für die Unabhängigkeit Griechenlands. Dann war's während der
100 ganzen Festzeit mit der deutschen Literatur vorbei. Sie existierte offenbar nicht für die Centenarmenschheit; so oft von Kunst und Wissenschaft gesprochen wurde, die Kunst des Wortes und Gedankens lag dabei keinem im Sinn. Ein Beweis mehr für das Aschenbrödelum, zu welchem unsere ex officio jublierende deutsche Kunstwelt die geistigste Kunst vor allen, die schöne Literatur, herabdrücken möchte.

- Aus dem Heigelschen Festvortrage ist sehr vieles als eine Art Fürstenspiegel bleibender Erinnerung wert. Dieser
105 Ludwig I. von Bayerland, dieser »Teutscheste der Teutschen«, dieser von Heinrich Heine und einer ganzen publizistischen Schmierantenclique seiner Zeit so hündisch verbelferte Monarch, über den einmal dem Cäsar Napoleon I. im Zorn das Wort entfuhr: »Qui m'empêche de laisser fusiller ce prince?« – hat sich durch eine Reihe von Charaktereigenschaften ausgezeichnet, die ihn heute noch aus der Zahl der Fürsten glänzend hervortreten lassen. Hören wir, was Professor Heigel berichtet:

110 »... Während Napoleon die entscheidenden Schläge gegen das alte römische Kaisertum deutscher Nation führt, muß
Prinz Ludwig in seiner Geburtsstadt Straßburg in der Umgebung Josephinens weilen. Schon war für ihren Eugen des
Prinzen Schwester als Braut ausersehen und die bayrischen fochten unter dem französischen Adler. Deshalb überhäuft
die Gattin Napoleons den Prinzen mit Artigkeit; sie und ihr Hof huldigen dem jungen Fürstenblut; Ludwig darf nur
wollen, nur ein wenig weniger gerade sein, und er ist der Erste bei den glänzenden Siegesfesten. Was sagte er da, so
115 daß die Ergebenen Josephinens, seine Schmeichler, es hören können: ›Das sollte mir die teuerste Siegesfeier sein,
wenn diese Stadt, in der ich geboren bin, wieder eine deutsche Stadt sein würde!‹ Ist das nicht selbstlos, edel, groß
gedacht?

Der Kronprinz muß, dem Vater gehorsam, unter den Franzosen kämpfen. Er gehorcht und zeichnet sich bei Pultusk
durch Unerschrockenheit und Umsicht aus. Aber er hat keine Freude an diesem Lorbeer. Er muß im Gefolge der
120 französischen Marschälle in Berlin einziehen, doch sein erster Gang ist zu Schadow, um eine Büste – Friedrichs des
Großen zu bestellen; inmitten der deutschen Zerrissenheit und Entmutigung ahnt er die Wende, faßt er den Entschluß,
dem deutschen Genius einen Ehrentempel, die Walhalla, zu bauen!

Den Männern in seiner Umgebung ist über dem persönlichen Vorteil und über dem Buhlen um die Gunst des
Augenblicks alle politische Fernsicht, als Gemeingefühl verschwunden. Er allein erkennt, wer das Recht und die
125 Zukunft für sich habe. Darum sieht er in den Tirolern, obwohl sie die bayrischen Wappenschilder in Trümmer
schossen, nicht Feinde, sondern natürliche Bundesgenossen und wünscht ihrer Erhebung Glück und Erfolg!

Und im Befreiungsjahr selbst! Während die Königlichen Räte aus Furcht vor dem Kommenden und in Angst um das
Errungene vor jedem entscheidenden Schritt warnen, schreibt er schon im Frühjahr, während Napoleon noch Sieg
über Sieg erkämpfte, an den leitenden Minister: ›Es gibt nur ein Mittel, uns die Achtung der Nation wieder zu
130 gewinnen: sofort unsere Waffen von der französischen Streitmacht zu trennen!‹...

... Zu rastloser Tätigkeit spornte den Regenten ernstes Pflichtgefühl, zur Pflege der Kunst drängte ihn die Neigung des
Herzens. Die Kunst zu schützen und zu fördern, hatte er einst gelobt, da er als Jüngling in den Kreis der ›guten
Geister‹ der deutschen Künstler in Rom, getreten war.

›... Denn Kunst, die zwar ihr sichres Erbteil droben:

135 Im Himmel hat, bedarf, so lange sie

Auf Erden geht, des irdischen Schutzes wohl!‹...

*

140 Wie treu hat er jenes Versprechen gehalten! Weltbekannt ist, was Ludwig I. als Schutzherr und Apostel der Kunst
getan. Dagegen sind die Beweise von seiner ebenso werktätigen Begeisterung für die Wissenschaft schwieriger zu
erbringen. Bei allen Völkern, die sich einer hochentwickelten Kultur erfreuen, werden ›Kunst und Wissenschaft‹
immer zusammen genannt, weil überall empfunden wird, daß das Streben nach Schönheit Hand in Hand gehen muß
mit dem Streben nach Wahrheit. Diese Überzeugung war auch in Ludwig lebendig. Indem er an den Fortschritten des
145 menschlichen Wissens dauernden Anteil nahm, konnten ihm der Nutzen und die Wichtigkeit der deutschen
Hochschule nicht entgehen. Eine seiner frühesten Regierungshandlungen war die Verlegung der altbayrischen
Hochschule in die Landeshauptstadt. Damals wurde sie von wenigen gebilligt, heute zählt man sie zu seinen
erfreulichsten Taten. Mit Recht hielt er den Verkehr in einer großen Gemeinde für die Charakterbildung der
Studierenden für ersprießlich, mit Recht erwartete er, daß der Hort kostbarer wissenschaftlicher wie künstlerischer
150 Schätze den Gelehrten Anregung und Schwung geben, hinwieder die Gegenwart der Vertreter der Wissenschaft auf
die städtische Bevölkerung wohlthätig zurückwirken werde. Man lese die Verordnungen Ludwigs zur Neugestaltung
der Akademie, die damals nur noch ein unfruchtbarer Überrest aus dem Hausrat der Zopfzeit war, auf daß auch sie der
Wissenschaft und dem Leben, dem Gelehrtenstaat und dem Vaterlande Nutzen bringe! Man lese die mit Minister
Schenk gewechselten Briefe wegen Heranziehung neuer Lehrkräfte nach München, Männer wie Görres, Oken,
155 Schubert, Thiersch, Martius, Schmeller folgten dem Rufe. Namen von verschiedenem Klang, aber: ›So ist's gut‹,
urteilte Anselm von Feuerbach, ›Wasser und Feuer verträgt sich in der Natur auch nicht, und doch grünt die Saat und
keimt die Frucht!‹ Nicht nur in der Chemie sind auch die Gärungserreger wichtig und nützlich.

Freilich war König Ludwig der rein atomistischen Auffassung der Welt abhold und allen Leugnern der Gottesidee ein
unversöhnlicher Gegner. Aus diesen Gesichtspunkten mochte er in einzelnen Fällen ein Veto, in seinen späteren
160 Regierungsjahren sogar ein sehr barsches Veto einlegen; im Großen und Ganzen hielt er die Freiheit der Forschung
hoch und war überzeugt, daß die Hochschule in ihrer Gesamtheit die Wissenschaft nach allen in ihr lebendigen
Strömungen darzustellen habe. Als Rektor Dresch bei der feierlichen Eröffnung der Münchner Hochschule freimütige
Gedanken über die Würde der Wissenschaft äußerte, erwiderte der König: ›Nichts konnte mir besser gefallen, als was
über die Unabhängigkeit der wissenschaftlichen Forschung, über die Freiheit des Wortes und der Mitteilung gesagt

165 wurde. Es ist auch meine lebendigste, meine tiefste Überzeugung, daß hier jeder Zwang, jede Zensur, auch die billigste, verderblich wirkt, weil sie statt des gegenseitigem Vertrauens, bei dem allein die menschlichen Dinge gedeihen, den Argwohn einsetzt.<...

Alles in allem«, so schloß der Redner, »preist Ludwig die Heranbildung seiner Bayern zu guten Deutschen als den schönsten Lohn seines erzieherischen Waltens, in diesem stolzen Bewußtsein ruft er:

170 ›Ich hab' vergebens nicht gelebt!<«

Zu verwundern war es bei dem Verhalten der deutschen Reichshauptstadt eigentlich nicht, aber es muß doch davon Vermerk genommen werden: weder bei dem Mahle, das dem Begrüßungsakte folgte, noch bei dem Festbankette im
175 alten Rathaussaale fand sich in der unendlichen Reihe von Trinksprüchen ein Toast auf Kaiser und Reich. Wenn es sich um eine Huldigung des »Teutschesten der Teutschen« handelt, der durch sein glorreiches Lebens- und Königswerk seine Residenzstadt zum hellstrahlenden Vorort der deutschen Kunst erhoben und außerdem eine Reihe nichtbayrischer, deutscher Städte mit den wertvollsten Kunstwerken beschenkt hat, seine großdeutsche, vaterländische Gesinnung durch die Tat und Wahrheit zu erweisen, so darf an einem solchen Jubelfeste der Trinkspruch auf Kaiser
180 und Reich nicht fehlen – schon als Mahnung nicht, daß endlich auch das deutsche Reich der deutschen Kunst gegenüber seine volle Schuldigkeit tue und sich an dem Bundesstaate Bayern ein Vorbild nehme!

Die Menge der übrigen festlichen Veranstaltungen war auf die beiden nächsten Tage verteilt. Wer München und die Münchner von heutzutage kennt, wußte im Voraus, daß in der Tat die kühnsten Erwartungen übertroffen werden würden. Als katholische Stadt mit berühmten kirchlichen Schaustellungen und Fronleichnamsprozessionen, sowie als
185 Kunststadt und – urfidele deutsche Biermetropole ist München eigentlich niemals aus der Feststimmung und der Übung von allerlei Verzierungen und Aufzügen zur Steigerung annehmlichen Lebensgenusses herausgekommen.

Ein Fremder, der, nichts ahnend, gleichgültig wann, am besten freilich zur Bockzeit, plötzlich nach München versetzt würde, hätte ganz bestimmt den Eindruck, sich in einer Stadt zu befinden, in der ein ewiger Feiertag mit Gelagen und Mummenschanz die saueren Wochen der Arbeit und Anstrengung durchflechte und alle wirtschaftlichen
190 Lebensgesetze mit bunten Arabesken phantastisch umhülle. Das Volksfest in Permanenz!

Nur einer pflegt sich zu dieser fröhlichen Aufgelegtheit des bayrischen Hauptstadtlebens mit sauertöpfischer Miene hartnäckig in Widerspruch zu setzen: der bayrische Himmel! Der versteht so selten Spaß und richtet sich boshafterweise gerade dann auf das ungemütlichste meteorologische Potpourri ein, wenn alle Welt den strahlendsten Sonnenschein ersehnt; das ist der stete Dämpfer auf der Münchner Festesfreude.

195 Mit ganz besonderer Sorge hat daher dieses Mal das Münchner Volk seinen vielbesungenen »boarisch'n Himmel« betrachtet und alle Wetterzeichen erkundet: ein Nonplusultra-Fest, zu dem man Hellas und Rom zu Gast bittet – und ein Hundewetter unter aller Kritik, das ist mehr, als selbst ein geduldiger Bayer ertragen kann.

Allein es regnete im Juni, es regnete im Juli, Tag für Tag und katzengrau wölbte sich der Himmel über der Feststadt an der rauschenden Isar. Ganze Tannenwälder marschierten herein und kleideten die Häuser in Grün und verbreiteten
200 in den Straßen einen so kraftvollen Harzduft, daß der Dunst von Malz und Hopfen, Käse und Rettich nicht mehr dagegen aufkommen konnte, allein der Himmel hing wie ein grauer Sack darüber. Alles, was man an weißblauen Wimpeln und Fahnen und Hängetüchern, an buntem Zierat, an vergoldeten Kränzen, an rot und gelb bebänderten Girlanden und Festons, an Blumen und Trophäen und Wappen und Spruchtafeln und hochragenden Flaggenmasten auftreiben konnte, wurde herbeigeschleppt, um voll unerschöpflichen künstlerischen Sinns und Eifers die ganze Stadt
205 in das reichste und schönste Festgewand zu kleiden, das sie je getragen – nur der Himmel ließ sich nicht umstimmen und umfärben. Aber man sah ihn auch kaum mehr vor lauter Pomp und Putz. So mochte er denn schließlich der einzige Unfestliche und Unwirtliche bleiben! Man tat so außerordentlich viel, den Blick von ihm abzulenken und allen erdenklichen Reiz auf das Stadt- und Straßenbild zu häufen, daß in der Tat die Hunderttausende von Gästen, die zur »Centenarfeier« aus allen Gauen nach München eilten, überrascht waren von so viel Schönheit und Festlichkeit und
210 sich in ihrer frohen Stimmung kaum beeinträchtigen ließen. Flossen die Nektarquellen Münchner Brauerkunst etwa weniger reich und erquicklich, weil der Himmel trübe und die Luft von Regen durchfeuchtet war? Mitnichten. Das einzige Hofbräuhaus verzapfte am ersten Festtag an die durstig wimmelnde und schwärmende Menge seine 150 Hektoliter – und die übrigen Schankstätten blieben nicht zurück... Und was Kälbernes und Schweinernes, nach bajuwarischer Art zubereitet, zu dem schäumenden Trank des Maßkruges verzehrt wurde, soll dieses Mal, nach den
215 Aufstellungen bewährter Statistiker, alles Dagewesene übersteigen. So sah man auch, mitten durch die Vorbereitungen zum Fest, zwischen den Wagen voll Fahnen und Tannengrün, zwischen den Haufen von Kränzen und Tannenbäumen und Schmuckstücken an allen Ecken und Enden, die stattlichen, langen Bierfuhrwerke mit ihrem schweren Gespann Tag und Nacht durch die Straßen knarren und rasseln, um hinter ihnen drein riesige Ladungen von

totem und lebendigem Schlachtvieh, um die herrliche, saftigste Atzung für das leistungsfähige Festvolk auf allen
220 Punkten der Stadt bereit zu haben. Ahnungen, trüber als das trübste Wetter, beschlichen da das Herz des
ureingesessenen Münchners: Werden die gefräßigen Fremden ihm nicht die besten Bissen wegschnappen, ihm die
kostbarsten Bierquellen bis auf den letzten Tropfen austrinken?

Aber plötzlich geschah das Wunderbare: der Wind sprang um, der Himmel hellte sich über Nacht auf – und
glänzender Sonnenschein vergoldete den zweiten Festtag: die Feier auf der Theresienwiese mit dem erstaunlichen
225 Feuerwerk an der Ruhmeshalle, zu dem man sich den berühmtesten römischen Pyrotechniker verschrieben hatte,
nahm den denkbar schönsten Verlauf. Als nach dem warmen sonnigen Tage die Nacht hereinbrach und neben der
Ruhmeshalle die beiden stolzesten Bauwerke König Ludwigs: die Walhalla bei Regensburg und die Befreiungshalle
bei Kelheim, in feuriger Zeichnung erstrahlten und hoch in den Lüften über dem Erzbilde der Bavaria die feenhaft
Gestalt der Germania in getreuer Nachbildung des Niederwalddenkmals sich erhob und der römische Feuerzauberer
230 die berückendsten Phantasiestücke der pyrotechnischen Virtuosität losblitzen und prasseln ließ: da durchbrauste der
Jubel über dieses gelungene Schauspiel wie ein Orkan die hunderttausendköpfige Menge, welche die Festwiese bis
gegen Mitternacht besetzt hielt.

Aber das Hauptstück der Ludwigsfeier stand noch aus: der große Künstlerfestzug! Und wieder verdunkelte sich der
Himmel – und nun galt es die Probe zu machen, was die schöpferische Phantasie der Künstlerschaft an Hinreißendem
235 und Übermächtigem zu bieten imstande, um der Übellaune des Himmels zum Trotz, den Weltruf epochemachender
Festlichkeiten für München und seinen großen, nie genug zu verherrlichenden Kunstkönig programmgemäß zu
rechtfertigen. Das Wagnis gelang; München hat aufs neue bewiesen, daß es in ebenso reicher, wie geschmack- und
humorvoller Darbietung entzückender Aufzüge und Gruppenbilder immer noch den ersten Rang als Kunstfeststadt
behauptet.

Von der Feldherrnhalle und der Königlichen Residenz bis hinab zum Siegestor war die schöne und imposante
Ludwigstraße, in welcher das Reiterstandbild des gefeierten Königs an der Einbuchtung des Odeonplatzes thront, zu
einer Via triumphalis umgestaltet. Im Halbkreis umgab das Monument ein mit Tannen-, Fichten- und
Zypressengezweig bekleideter Tribünenbau für die Ehrengäste; gegenüber war das Prunkzelt für das Königliche Haus
errichtet. Tribünen für das Volk reihten sich links und rechts an. Nachdem der Prinzregent mit dem gesamten Hofe in
245 der prunkvollsten Weise seine Auffahrt gehalten und unter dem roten Baldachin Platz genommen hatte, verkündeten
gegen 10 Uhr Kanonensalven und schmetternde Fanfaren das Nahen des Zuges, der schon seit 6 Uhr in der Frühe in
der Sonnenstraße, am Karlstor und den benachbarten Plätzen seine Aufstellung genommen hatte; er bewegte sich
durch die Neuhauser- und Kaufingerstraße über den Marienplatz gegen die Residenz, umschritt am Hoftheater den
Max-Joseph-Platz und mündete bei der Feldherrnhalle in die eigentliche Feststraße, die er der ganzen Länge nach, am
250 Siegestor sich wendend, in großartiger Gegenbewegung durchzog, um vor dem Ludwigs-Denkmal huldigend unter
tausendstimmigem Sang und Klang und Kanonensalven, unter dem Spiele der Fanfaren und Regimentskapellen
abzuschließen. Eine ungezählte Volksmenge, wie man sie in München kaum jemals gesehen, hielt die Straßen, die
Tribünen, die Balkone, die Fenster, die Dächer und sogar die Kirchtürme besetzt. Der Riesenzug, bald in
geschlossenen Gruppenbildern, bald in lichterer Reihenordnung, unterbrochen von Musikkorps und
255 Vereinsaufmärschen, entrollte wie ein farbenreicher, wundervoll zusammengestimmter lebendiger Fries die
fesselndsten Lebens- und Schaffensmomente des großen Kunstkönigs, sowie jene Ereignisse und Wandlungen des
Kulturlebens, welche in seine Regierungszeit fielen.

Den Zug eröffnete ein bekränzter Herold zu Pferd, eine Tafel hochhaltend, worauf das Geburtsjahr des Königs in
Goldschrift prangte. Dem Herold folgten zwanzig Männer in blausamtenen Talaren, den goldenen bayrischen Löwen
260 auf die Schulter gestickt, auf hohen Stangen Lorbeerkränze tragend. Einer Abteilung Trompeter zu Pferd schlossen
sich fünf mit goldenem Schuppenharnisch bekleidete Reiter an, welche die Königsinsignien Schwert, Reichsapfel,
Helm, Krone und Banner trugen und von zweiunddreißig Pagen mit lorbeerbekränzten Windlichtern umgeben waren.
Die nächste Gruppe eröffnete eine Abteilung Trommelschläger, dann folgten an die vierzig Vereine und Innungen,
Fahnen und Embleme aller Art mit sich führend. Nach diesem Schwall von Männlichkeit war es eine entzückende
265 Abwechslung als hundertzwanzig weißgekleidete Sängerinnen im zartesten Schulmädchenalter auf der Bildfläche
erschieden. Ihnen folgte die eigentliche Kostümgruppe: eine Schar Mädchen in der Tracht aus der Geburtszeit des
Königs – man glaubte, die Bilderbücher der Kate Greenway lebendig geworden und durch die Straßen flattern zu
sehen. An der Spitze befanden sich drei allerliebste Rokodämchen zu Pferde mit Standarten. Dann kam der mit vier
Schildern bespannte Festwagen mit der goldenen Wiege des Königs, von einem Blütenbaum überschattet, von
270 Genien umgeben. Neue Kindergruppen mit Kränzen und Girlanden. Und so fort! Die studentische Jugend
Deutschlands aus der Zeit der Befreiungskriege wetteiferte in historisch echten Typen zu Pferde und zu Fuß mit den
Fuhrleuten, welche u.a. die Verkehrsweise der voreisenbahnlichen Zeit veranschaulichten; die großen Münchner
Gewerbe der Brauer, Eisengießer, Goldschmiede, Optiker, Buchdrucker usw. rangen um die Palme mit den Metzgern,
Bäckern, Schnapsbrennern, Wirten und verwandten Geschäftsbeflissenen in der malerischen Darstellung ihrer
275 charakteristischen Besonderheiten auf geschmückten, von den ersten Künstlern Münchens entworfenen Wagen. Die

großen bayrischen Kunstschulen und Gewerbevereine, die Innungen der Steinmetze und Zimmerleute, die Königliche Erzgießerei und Glasmalerei, die Vereine der Architekten und Ingenieure, die Akademie der bildenden Künste und die Künstlergenossenschaft überboten sich gegenseitig in formen- und farbenreichen Bildern von höchster künstlerischer Vollendung. Eine der reichsten und eigenartigsten Gruppen des ganzen Festzuges stellten Kaufmannschaft und Handel – es war eigentlich ein Zug im Zuge, diese Symbolisierung des Handels aller fünf Erdteile von der verschwenderischen Pracht des Orients bis zu der Armseligkeit der Polarbewohner, von der Karawane in der Wüste bis zu dem modernen Seefahrer in der deutschen Matrosenjacke. Allein zu mannigfaltig war dieser üppige Bilderzyklus und zu schwer zu beherrschen das zahlreiche fremde Handelsvolk mit seinen Kamelen und Elefanten, welche Gold, Elfenbein, Spezereien und allerlei kostbaren Tand trugen; die acht Elefanten, dem Hagenbeckschen Zirkus entlehnt, durchbrachen plötzlich die Ordnung, scheu gemacht durch den pfeifenden und pustenden Drachen, der, eine Straßenlokomotive in seinem Leibe bergend, sich in der Gegenbewegung die Feststraße in der Gruppe der Eisenindustrie-Darstellung heraufwälzte. Die Katastrophe war unabwendbar. Die dichtgedrängte Volksmenge, von einer wilden Panik ergriffen, hatte noch eher als die armen Elefanten den Kopf verloren...

Mit den Elefanten entfesselte sich auch die Kritik des Festzuges. Plötzlich gab es allerlei zu bemäkeln: die Protzerei der Kaufleute, die sich ungebührlich in einem Künstlerfestzuge hervordrängten, die vielen Ochsen, welche die Metzger gestellt, als ob das Königsfest nur ein Ableger der landwirtschaftlichen Ausstellung von der Oktoberfestwiese wäre usw. Eine Bemerkung war nicht unbegründet: eine Abteilung des Zuges enthielt die sogenannten »Zeitgenossen aus der Umgebung des Königs«, alte Beamte, Diener usw., eine andere Abteilung von Trägern die Modelle Ludwigscher Monumentalbauten – und da fragte einer: Hat denn niemand von den Festzugmachern an die Mitarbeiter des Königs gedacht, an die Architekten, die seine vielen Bauten entwarfen und ausgeführt, an die Maler, die sie mit Bildern geschmückt, an die Bildhauer, die sie mit Statuen verziert, an die Gelehrten und Schriftsteller, die ihm mit ihren Forschungen und Schriften an die Hand gegangen usw.? Warum erfuhren alle diese »guten Geister« nicht irgend eine bildliche oder wenigstens inschriftliche Vertretung im Festzuge?

Diese Lücke verdient in der Tat konstatiert zu werden.

Aber lassen wir die unglücklichen Elefanten mitsamt den Kritikern laufen und betrachten wir den Schluß des Zuges. Nach längerer peinlicher Pause war die Ordnung wieder hergestellt. Die schlimmen Folgen der wilden Elefantenphantasie und die Drohungen des wolken schweren, leicht rieselnden Himmels waren glücklicherweise doch hinter den ersten schweren Befürchtungen zurückgeblieben. Die einzelnen Mißtöne erstarben in dem Triumphakkord der Freude über das Gelingen eines unvergleichlichen Festes zu Ehren eines deutschen Fürsten, den mit den Bayern die edelsten Zeugen künstlerischer Weltbildung und Lebensverschönerung dankbar als den Ihrigen verehren.

Der Huldigungsakt vor des Königs Reitermonument am Odeonsplatz – der Festzug hatte fast vier Stunden gedauert – machte einen überwältigenden Eindruck. Und als mit den Kanonen die Glocken in der ganzen Stadt erdröhnten und weiße Fahnen auf allen Türmen gehißt wurden, und die Lorbeerkränze vor dem Erzilde des Gefeierten zu Bergen anwuchsen, tausend Banner sich senkten und aus abertausend Kehlen die Königshymne erbrauste, da konnte man wohl sagen: nie ist ein königlicher Schirmherr der freien Künste auf deutschem Boden prächtiger und würdiger gefeiert worden, als Ludwig I. von Bayern am hundertsten Jahrestage seiner Geburt.

Und nun zum Schluß die Fragen, die sich jedem denkenden Beschauer, der ein Herz hat für die vaterländische Kunst, unwillkürlich bei der Betrachtung dieses unvergleichlichen Jubelfestes aufdrängen mußten: Welchen bleibenden Gewinn retten Kunst und Künstler aus dieser bunten, märchenhaft schönen Maskerade, nachdem der Ernst des Arbeitens und Strebens im strengen Gleichmaß der Tage wieder an die Stelle des Spiels mit erhebenden Erinnerungen getreten? Ist es wirklich so, wie ein Berliner Künstler (Felix Possart) im Wonnerausch des Bankettierens und Toastierens im alten Rathaussaal verkündet hat, daß angesichts dieses Festerfolgs die Künstlerschaft der Reichshauptstadt das Ringen um die Führerrolle in Deutschland aufgibt und neidlos den Münchnern die Vorherrschaft im deutschen Kunstleben zuspricht? Fühlt sich München stark und wohlorganisiert genug, aus seinen Lenden die Träger neuer Kunstideale zu zeugen und so sieghaft zu schirmen, daß sie im Mitbewerbe der übrigen Kunststädte die Ersten und Stärksten auf dem Plane bleiben? Die Losung wurde ausgegeben: alljährlich in München ein Ludwigsfest mit einem internationalen »Salon«, wie ihn die Pariser haben, um die Interessen der deutschen, der europäischen Kunst in der bayrischen Kunstmetropole zu konzentrieren! Eine stolze Losung fürwahr und ein hohes Ziel, geeignet, jedem rastlos strebenden Münchner Künstler das Herz lauter pochen und den glühenden Blick in eine traumhaft reiche Zukunft schweifen zu lassen!

Glückauf indes – den Träumenden wie den Wachenden, bis wir uns beim nächsten Ludwigsfeste wiedersehen. Wir lieben die Kühnen und Furchtlosen und sind nicht am wenigsten jenen Hochfliegenden hold, welche, wie der mythische Vogel Merops, dem Himmel des Ideals zusegeln, indem sie ihm trotzig und skeptisch zugleich das humoristische Hinterteil zukehren. Glückauf!

(4792 words)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/conradmg/ludwigsf/ludwigsf.html>